

30. Eine Donaufahrt.

Wer schriebe über Wien und nichts von der Donau! Und doch spielt sie in der Kaiserstadt eine so sehr dürstige Rolle. Wenn sie nicht mit ihren Eismassen an die Brücke der Leopoldstadt donnert, oder ihre stauenden Wasser zuweilen verderbenbringend die Kellergeschosse der schönen Vorstadt überfluten, wüßte ich nicht, wozu man sie braucht, als um die Pudel zu baden. Von ihren Wundern und ihrer Romantik weiß mancher wienner Bürger nicht mehr, als was er bei einer Landpartie nach Klosterneuburg davon sah. Verhältnißmäßig wie Wenige mögen durch den Zauber Garten bis Linz gefahren sein, um von dort die Wasserfahrt nach Wien zu wagen!

Mein Leser soll vor Schluß des Buches die Tour mit mir machen. Ich verbinde ihm die Augen bis Linz, denn auch die Fahrt dahin ist der Eintritt in ein Paradies (Linz selbst ist auch eines), und

ich weiß nicht, ob der Raum dieses bescheidenen Büchleins es mir noch gestatten wird ihn in die Feengärten des Salzkammergutes und Salzburgs zu führen. Was vierzig Meilen von Wien entfernt liegt, gehört nicht füglich in ein Bilderbuch von Wien.

Wahrhaftig es kostet Ueberwindung, wenn Du dahin rollst auf der hohen Straße, rechts in die tief sich senkenden Obstgärten der Donau blickend, links über weites reiches Land und grüne Berge nach den kühlen, frischen Schneespitzen und Schneerücken der steiermärkischen Alpen, das Auge zu schließen, und wenn Du in dem heitern Linz bist; und die Frauen siehst mit ihren schönen Gestalten und blendenden Gesichtern, kostet es Dich vielleicht noch mehr Ueberwindung, ihnen den Rücken zu kehren und in das gebrechliche Donauboot zu steigen, das Dich durch Strudel und Wirbel über Klippen und Sandbänke zur Kaiserstadt zurückbringt.

Genug ich stieg in einen Kahn, drehte Linz und den Linzerinnen, der hellen, gastlichen Stadt, den grünen Bergen, den neuen Castellen, der schönen Bergschenke, der Jägermeier genannt, von wo man die reizendste Uebersicht hat, den Rücken und über-

ließ mich den Wellen, den Winden, meinem guten Glück und dem regensburger Schiffer, dem ich mich verdungen, nicht um mitzuarbeiten am Ruder, wie es bei Handwerksburschen Sitte, sondern um ein Plätzchen in seiner Kajüte und auf dem Vorderdeck.

Die erste Strecke von Linz abwärts ist mehre Stunden lang so wenig interessant, daß die Reize der Gegend mir erlaubten, mich allein mit dem Fahrzeug, auf dem ich schwamm, und dem Herrn, dem es gehörte, zu beschäftigen. Ich verlor dort wenig und gewann hier viel. Mein Schiffer — Zacharias hieß er mit Vornamen, aber seinen Vatersnamen hab' ich vergessen — war ein trefflicher Mann, ein echter Schiffer, das heißt keine fluchende Caricatur, sondern eines jener auf dem Wasser, wenn auch nur dem der Donau, groß gewordenen Wesen, die des Wassers Fährlichkeiten und Tücken aus dem Grunde kennen, jeder Zoll Erfahrung, jede Bewegung Takt, Entschlossenheit und Sicherheit. Er kennt jeden Strauch am Ufer und jeden Wellenzug, ich möchte sagen jedes Windspiel auf dem Wasserspiegel. Kurz ein ganzer Schiffer, ein Held in seiner Art; und doch, was ist ein Donauschiffer gegen einem See-

Schiffer! Was sind die Strudel und Wirbel, gegen die er jahraus jahrein mit demselben Ruder, derselben Faust, derselben Schulter kämpft und sie jedesmal auf dieselbe Art überwindet, gegen die Stürme, Strudel und Wirbel des Oceans!

Man könnte denken, ein Schiffer, der alle Jahr nichts anders vor hat, als von Regensburg nach Wien zu steuern, müsse ein äußerst stabiler Philister werden; mein Schiffsherr Zacharias war aber grade das Gegentheil. Wenn er in Allem, was er that, den ehrenfesten Gewerksmann verieth, dem sein stämmiges Aeußere, die gelbbraune Manchesterjacke, die schwarz dito kurzen Beinkleider und Wasserstiefeln nicht widersprachen, wenn er mit seinen Leuten bairisch sich unterhielt, fluchte und lachte, so wurde er plötzlich, wenn er sich zu mir wendete, der gebildete Mann, das heißt kein Gelehrter und kein Faiseur der Gesellschaft, sondern er blieb der tüchtige Bürgermann, dem aber Schule, Umgang und Erfahrung eine Bildung gegeben, welche sich äußerst wohlstand mit seinem anspruchlosen und doch entschiedenen Wesen. Es war kein Anstrich, sondern etwas Durch-

gelebtes; was nicht für ihn paßte, hatte er abgeworfen. In dieser praktischen Bürgerbildung ist uns Süddeutschland voraus. Mein Schiffsherr Zacharias kannte die Geschichte seiner Donau so genau als ihre Untiefen. Er wußte die Namen der Raubschlösser und Klöster, wo es spukte und nicht spukte, und wo man den Spuk gebraucht zu Ritterromanen oder Komödien, er wußte nicht allein das Terrain, wo Franzosen und Desfireicher sich geschlagen und manövriert, sondern er wußte auch über ihre Taktik, ihre strategischen und moralischen Fehler zu urtheilen. Die Politik war überhaupt das Feld, auf dem er am meisten beschlagen schien, ohne daß man ihn im Entferntesten zu den politischen Kannengießern zählen durfte. Was er sagte hatte Hand und Fuß, und er traf den Nagel auf den Kopf, wenn er von den Irrungen zwischen den süddeutschen Ständen und der Volkspartei mit ihren Regierungen sprach. Wer hätte von einem Donauschiffer, das Steuer in der Hand, eine gründliche Ermahnung erwartet, daß ich doch ja nicht den politischen Zeitungen glauben möchte über Das, was sie von der unruhigen Stimmung in Baiern sagten; was nicht geradezu erlogen, sei

übertrieben, denn die Herren müßten ja von der Erfindung leben. Es sei weder so schlimm, wie es von der einen, noch so vollkommen, als es von der andern Seite gemacht werde. Damit ich ihn jedoch nicht für einen Servilen ansehen konnte, setzte er hinzu: „Wie wenig es den Königen kostet sich beliebt zu machen, das sahen wir ja neulich, als der König von Baiern nach Regensburg kam. Er brauchte nur sich zu zeigen, zu grüßen und ein paar freundliche Worte hinzuwerfen, und wie war Alles Ein Herz und Eine Seele für ihn, und wer vorhin ein saueres Gesicht zog, schwor jetzt für ihn. Wenn die Fürsten nur wollen und es ernstlich meinen, so ist es ihnen noch ein Spaß, mit so viel als nichts alle die Schreier zu nichte zu machen.“ Das sprach mein Schiffsherr Zacharias in den ersten Funitagen des Jahres 1832. Uebrigens kannte er außer den Streitigkeiten der Fürsten und Völker auch die der alten Heidengötter und suchte durch mich eine Vervollständigung seiner Kenntniß von den St.-Simonisten, über deren Doctrin er lächelte. Der verständige Mann erinnerte mich im Kleinen an den trefflichen Charakter des De Ruyter in Trelawny's Memoiren, freilich

nur wie die Fährlichkeiten der Donau an die des großen Weltmeers.

Die Donau ist trotz ihres Alters noch ein recht kindischer Strom. Sie nimmt keine Erziehung an. Wild, nach Laune strömt sie dem schwarzen Meere zu, weder beschämt, noch belehrt durch die treffliche Cultur ihrer Ufer. Dies Jahr setzt ihre Strömung hier eine Sandbank an, im nächsten erhöht sie sie zur Insel, im folgenden thürmt sie Anhöhen hinauf, ihr Wasser tränkt das Wiesengrün, die üppigen Gesträuche, und selbst Büsche, Wälder läßt sie groß werden; aber nach den sieben fetten Jahren kommt ihr die Laune im achten, die wohlgebildete Insel wieder zu vernichten. Gegen das Zerstoren haben die Schiffer nichts, wol aber gegen das Ansetzen. Da in stürmischen Zeiten oft im Laufe eines Jahres die Strömung sich völlig ändert, hier eine gefährliche Sandbank lauert, wo bei ihrer letzten Tour noch tiefes Fahrwasser war, und umgekehrt, so lernt ein Donauschiffer auch mit Methusalems Alter seine Kunst nicht aus, und bei jedem Schritte muß sein scharfes Auge ihm Compaß sein. Noch ist daher der Gebrauch des Segels auf diesem breiten europäischen Strome

fast oder ganz unbekannt, und das nicht wegen seiner vielen Krümmungen und Klippen, sondern lediglich seines veränderlichen Fahrwassers halb. Alle Versuche mit Dampfbooten sind gescheitert, es gibt so gut als keine Fahrt stromaufwärts, die Donauschiffe sammt und sonders sind elende roh zusammengenagelte, kaum verpichte Flöße mit Rändern und Kajüten, deren Hauptwerth im rohen Bretermaterial besteht, und deren jedes selbst ein transportirter Handelsartikel ist sogut als die aufgeladenen Waaren.

Für einen Seemann müßte es eine lächerliche Qual sein, auf einem Donauschiffe zu fahren. Was seine Lust ist, ist hier ein Gegenstand des Schrecks — der Wind. Bei jedem leisen Streichen eines Zephyrs, beim gelinden Wehen des Abendwindes spizen sich die Ohren und Lippen, man schaut sich ängstlich um, und beim schönsten Wetter wird beigelegt. Die Gefahr, auf Sandbänke zu stoßen, ist indeß allzugroß, und wenn ich in diesem Augenblick geneigt war, die Aengstlichkeit meines Meisters Zacharias zu belächeln, wurde ich durch ein argumentum ad hominem im nächsten bekehrt. Wir trafen auf mehre ge-

scheiterte und gestrandete Fahrzeuge, meistens freilich überladene Holzkähne. Noch rechtfertigt ein Umstand ihre Aengstlichkeit. Es findet nämlich — Meister Zacharias ist mein Gewährsmann — für die Schiffer keine Asscuranz statt. Die regensburger Schifferinnung will sich dadurch sicher stellen vor Leichtsinne, Unerfahrenheit und Betrug, indem jeder Schiffer selbst den Schaden zu tragen hat, den er durch äußerste Vorsicht und Anstrengung abwenden kann. Es mag auch noch ein anderer Grund im Hintergrunde schlummern.

Man will behaupten, daß dem Uebel nicht abgeholfen werden könne, und daß die Donau und die Schifffahrt auf ihr in alle Ewigkeit hin in derselben Kindheit bleiben müßten. Der Fluß werde in derselben Unbeständigkeit als heute in tausend Jahren fließen, hier Ufer ansetzen, Sandbänke, Inseln, dort sie wegschülen, und wo des Vaters Kühe weideten, der Sohn Fische fangen. Wenn auch einmal die Regierungen aller Uferstaaten zusammenträten, die Regulirung der Donau beschlössen und durch enorme Kosten sie möglich machten, so würde die Donau zwar weiter fließen und vielleicht ruhig, allein diese Kosten würden bei weitem grö-

fer sein als der errungene Vortheil. Hic haeret aqua. Unter Denen, die dies mit ernster und ehrlicher Miene behaupten, ist auch mein Meister Zacharias. Man ist gewöhnlich geneigt, diesen Mangel an Erziehung der Donau der östreichischen Erziehung in den Schuh zu schieben, welcher, wie sie alles gern in statu quo erhält; auch um eine Förderung dieser Schifffahrt weniger zu thun sei als z. B. den Regierungen, welche die Rhein- und Elbufer besitzen. Viel ist dem östreichischen Gubernium freilich nicht daran gelegen, und ich glaube auch in soweit verbürgen zu können, daß es keine neue Anleihe im Betrage seiner bisherigen Schulden contrahirt, um die Donaufahrt bequemer zu machen; aber auch nach Meister Zacharias' ernstem Raisonnement scheint mir die östreichische Regierung einen geringern Theil der Schuld zu tragen als die Zunft, zu der er selbst gehört.

Man muß nämlich wissen, daß eine Innung von vierundzwanzig regensburger Schiffern, eingetheilt unter vier Viertelsmeister, allein berechtigt ist die Frachtfahrt zwischen Regensburg und Wien zu besorgen. Diese fahren nach der Reihe die wöchentlich, glaube ich, zweimal abgehende Ordinari

oder Staatsfrachtpost und sonst mit ihren eignen Rähnen, Kellhammer genannt, so oft sie eine Ladung voll bekommen, diese in Wien absetzen, und die Jahreszeit es erlaubt. Bei der Postfahrt erhalten sie Procente, bei der auf eigne Kosten unternommenen Fahrt sind sie nicht allein Eigenthümer der Fahrzeuge, sondern auch größtentheils der Ladungen, und treten in Wien als Kaufleute auf. Meiner zum Beispiel hatte in seinem Kellhammer vorzugsweise regensburger Bier und Selterwasser geladen. Diese verhandelt er in Wien, außerdem aber sein Fahrzeug selbst, und wenn diese Geschäfte glücklich beendet, kehrt er zu Lande mit seiner Schiffsgesellschaft in einer eigends für die regensburger Schiffer eingerichteten Landkutschenverbindung dahin zurück. Dies sind nämlich die sogenannten Zeiselwagen, leichtgebaute Korbwagen mit einem sehr breiten, schalenartigen Korbe, worin man besser liegt als sitzt, und darüber breitet sich, von Stäben getragen, ein ebenso flaches, breites, schalenartiges Dach. Gewöhnlich sind sie sehr voll gepackt, und die Gesellschaft ist so gemischt als lustig; viel Gepäck wird natürlich nicht mitgenommen. Man ersieht daraus, daß hier eine

strenge Corporationseinrichtung stattfindet, es hilft Einer dem Andern, kein Schiffer dürfte abfahren, bevor die Fracht des andern voll ist, und die Zunfthre hat außer den ziemlich fixen Preisen auch gewisse Satzungen eingeführt, denen sich Jeder unterwerfen muß. Es ist daher kein Wunder, wenn diese berechtigte Schiffergilde ebenso wenig als die östreichische Regierung nach Neuerungen begierig ist, die ihren sichern Status verrücken und der freien Concurrnz Thor und Thür öffnen könnte. Für sie mag daher die Donau immerhin das unzuverlässigste Wasser bleiben, was keine Schifffahrt im gewöhnlichen Sinne, namentlich keine Dampfboote, zuläßt, für sie sind die alten schrecklichen Fabeln von den Gefahren in Strudel und Wirbel willkommen, denn sie scheuchen unwillkommene Concurrenten zurück, und ich mag aus dem Grunde auch dem allerehrlichsten Schiffersgesichte nicht ganz trauen, wenn es mir die Unmöglichkeit beweist, daß die Donau regulirt wird.

An Wasser Gelegenheit nach Wien hinab fehlt es niemals. Verpaßt man die regensburger Ordinari, so kann man die ulmer abwarten; außerdem kommen täglich Schiffer aus beiden Städten, und

von Linz geht zu jedem Markttag eine sehr schnelle Fischegelegenheit nach Wien. Dennoch werden sie nicht gesucht, denn ihnen geht alle Eleganz und Bequemlichkeit ab; die Donau wird daher, trotz aller ihrer Uferreize, nie die Modeberühmtheit des Rheins erlangen und ist für elegante wiener Damen, auch wenn in ihnen eine englische Reiselust erwachen sollte, so gut wie die Schelde verschlossen. Nur die Armuth und der Naturfreund, der keine Unbequemlichkeiten scheut, entschließt sich zur Wasserfahrt von Linz aus, indem die Landtour unverhältnißmäßig schneller und, besonders was die Einkehr betrifft, bequemer ist. Die große Wasserpost oder Ordinari ist kaum mehr als ein Floß; der Schwarm von Zuzüglern aller Art, die um den äußerst billigen Satz von ein paar Kreuzern und gelegentlichen Diensten als Ruderer aufgenommen werden, macht eleganten Reisenden den dauernden Aufenthalt peinlich, während er freilich für den, der das Volksleben kennen lernen will, sehr interessant ist. Dazu kommt der Aufhalt an der bairischen Grenze, die Visitation, hier strenger als an der böhmisch-sächsischen, und die Ungewißheit der Ankunft und des nächtlchen Anlegens. Auf welche Kämpfe und

Entbehrungen Reisende, welche sich nicht gehörig vorsehen, bereit sein müssen, wird der geneigte Leser aus dem Verfolg unsrer eignen Erfahrung, den wir ihm noch in diesem Capitel mitzutheilen gedenken, entnehmen. Auf dem Frachtschiff eines Privatschiffers ist es nicht viel anders. Weist er Dir zwar freundlich in seiner Kajüte Raum an, so ist der Raum selbst darum doch noch nicht freundlich; Du hast die Freiheit, Dich zwischen Tonnen, Kisten und Talksteinen einzuschichten, auf dem angenagelten Tische, wo er seinen Käse und Tabak schneidet, zu lesen und zu schreiben und vermittelst einer Leiter in den Augenblicken aufs Verdeck zu klettern, wo grade das Ruder, das über der Lucke arbeitet, ausweicht, um Deinem Körper Platz zu machen; Alles ganz anmuthig für einen romantischen Reisenden, aber für Damen ist die Gelegenheit doch mehr als unpraktisch. Man empfiehlt mir die Fischerpost; sie fährt um vier Uhr Morgens von Linz aus und muß in der Nacht in Wien sein, oder sie verpaßt den Frühmarkt daselbst und ihr ganzer Verdienst ist hin. Nun ist die Lust aber nicht eben groß, ohne anzulegen, ohne alle Erfrischungen, als die man mitnimmt, oft

der dörrenden Sonnenhitze ausgesetzt, auf einem beengten Plätzchen des Fischernachens die weite Strecke zu schwimmen. Uebrigens wird diese Gelegenheit auch von Fremden, die weiter herkommen als aus Linz, benutzt, denn die prager Karren, welche per Post nach Linz gelangen, wählen von hier den Donauweg zu den wiener Wagen, unbekümmert um den engen Platz, den ihnen die lincer Fischer anweisen.

Man kann sich zwar ein Separatfahrzeug nehmen, was aber außer andern Unbequemlichkeiten die hat, daß man es sich zugleich kaufen muß und nicht daran denken darf, eine zierliche Gondel zu erhalten. Ein gut zusammengekeiltes Floß mit einem Breterhüttchen drauf ist die beste und insofern für den Reichen zugleich die bequemste Gelegenheit, als er in letztem auch sein Nachtlager aufschlagen kann. Man wird mir aber zugeben, daß eine Reisegelegenheit, wo ich mir ein Schiff kaufen und ein Haus bauen muß, nicht zu den bequemsten im Jahre 1833 gehört!

Die Sonne brannte aus klarem, blauem Himmel herab auf den breiten Wasserspiegel, und es war doch eine Lust, auf der Spitze des Kahns zu

liegen und Wasserluft zu athmen. Der Geist schwebt über den Wassern. Ein Eingekerkert auf einem Inselthurm, der noch eine Wasserfläche vor sich sieht, ist noch nicht ganz unglücklich. — Die flachen Ufer, die Sand- und Kiesbänke wichen einer belebtern Hügelgend. Hier blickte schon Burg Steyeregg auf, dort der Spielberg, hier eine Burgruine auf einem Berder, etwa wie die Pfalz bei Raub, nur daß Wind und Wetter durch ihre Thürme und Mauern verderblicher gefahren sind. Noch flatterte Stroh und Ziegeln an den zerbrochenen Holzsparrn eines zersehten Thurmdaches. Man kann die Bergschlöffer der Donau zählen, auch ist die Lage der meisten minder kühn und gefährlich als die der Rheinburgen. Auf sanften Rasenhöhen, ein anmuthig friedliches Bild, erhob sich rechts Schloß Waldsee, mehr ein behagliches Grafenschloß aus guter alter Zeit fahrender Sängere, als eine trogige Feudalburg; es ist in der Romantik classisch, denn hier weilt die Donaunixe.

Plötzlich werden die Ufer enger, höher, mit üppigerm Grün bekleidet. Die Donau schließt sich, und unerwartet öffnet sich ein enger hoher Felsenkanal in einer Wendung nach links. Am andern

Ende dieses Felsendurchbruchs winkt uns einladend ein altes, thurmreiches Schloß mit seinen neuen rothen Dächern aus dem Ufergrün. Es ist das Schloß Grein. Aber der gescheiterte Holzkahn, der an der Felsmauer liegt, sieht nicht so einladend aus, und eine rothe Flagge auf einer Klippe am Schloß macht die Schiffer plötzlich bedenklich. Sie steigen murmelnd, sprechend auf dem Berdeck umher, die Köpfe schüttelnd, und ich verstehe kein Wort von Allem, was mein Meister Zacharias spricht, und wenn ich ihn frage, gibt er mir nicht Antwort. Er ist erst Schiffer, und ganz und durchaus, und dann der gebildete Weltbürger. Aber noch fahren wir lustig weiter, bis vor Schloß Grein, wo der Strom sich wieder rechts biegt, angelegt wird. Die rothe Kriegsfahne bedeutet nicht, daß wir einen Zoll dem Grafenschlosse entrichten sollen, sondern daß Schiffe vor uns den Strudel passiren, und wir so lange liegen müssen, bis sie glücklich durch sind, denn mehre Schiffe zugleich können und dürfen nicht die gefährliche Passage versuchen!

Vor uns lagen schon einige Kähne, und der Steuermann äußerte mit seinem Phlegma, das

könnte Niemand voraussagen, wie lange es dauern würde; vielleicht ein paar Stunden, es könnte auch Nacht drüber werden, und doch wäre es wieder möglich, daß wir schon in einer halben Stunde abführen, also dürfte sich Niemand zu weit vom Schiff entfernen. Dies gehört zu den gewöhnlichen Fatalitäten einer Donaufahrt. Was derweil aus den Passagieren wird, ob sie vor Langerweile vergehen, oder vor Hunger und Durst umkommen, kümmert den Schiffer, wenn er sonst kein menschliches Herz hat, wenig; denn erst kommt sein Schiff, zweitens die Waare, oder auch umgekehrt, und drittens die Passagiere, um die er sich nicht bemüht, die er nur aufnimmt, hier und dort, wo sie angelaufen oder angerudert kommen; es ist ein Trinkgeld, eine Zubuße. Es wird ihnen gesagt: versorgt Euch selbst mit Lebensmitteln, denn Euretwege wird nirgend angelegt, höchstens daß ihnen bairisch Bier geschenkt wird, wie auf unserm Kellhammer. Auch stand es etwas bedenklich mit der Erlaubniß, das Schiff zu verlassen; es lag zwar am Ufer, aber so weit entfernt, daß man nur mittelst einer langen Ruderstange aufs Land sich schwingen konnte. Die Galanterie zweier

blonden Handwerksburschen schaffte endlich ein Bret herbei, dem sich anvertrauend und den festen Armen beider Ritter auch unsere Damen es wagen konnten, ihren Fuß aufs Trockene zu setzen. Aber ich zweifle, ob andere Damen es ihnen nachgewagt hätten.

Im Uebrigen muß man es der Galanterie unserer Schiffer, oder besser der Flusspolizei, oder noch besser der Mutter Natur nachrühmen, daß sie kein anmuthigeres Fleckchen zum Stillliegen auswählen konnte. Ringsum steile Felsberge mit grünem Wald und grünen Wiefenhängen, Fußpfade und Wege, ein thurmreiches altes Schloß, Wasser unten und Luft oben, und Alles, was dazwischen, in der scharfen Abgeschlossenheit, in dem frischen Farbenglanz altdeutscher Gemälde. Hier hätte Hemling's Christophoros das Christkind ganz gut durch den Strom tragen können. Lag etwas hinter uns das freundliche Schloß aus dem Mittelalter, so dämmerte vor uns eine mehr graue, viel schroffere Felspartie mit scharfen Ecken, verwitterten Thürmen, vorspringenden Kapellen und brausenden Fluthen — es war der Strudel.

Es war ein recht anmuthiges Stillliegen —

noch anmuthiger durch den heitern Abend nach einem sehr heißen Tage — und das Schauspiel umher so schön, daß ich mich von meinem Schreibtisch alle Tage auf ein paar Stunden dahin zurück versetzt wünschte; und doch seufzte ich damals mit den Andern und benutzte die erste Gelegenheit, über Bord zu springen, um auf dem Leinenpfad spazieren zu gehen und ins grüne Walddickicht zu klettern. Jedoch nicht bevor eine nähere Bekanntschaft zwischen den Passagieren auf dem Verdeck gemacht war. Das gemeinsame Unglück hatte alle aus dem Vorder- und Hinterdeck hieher zusammengeführt, die vielen Köpfe aus der Communio am Steuer, wo größere Geselligkeit um den Küchenherd herrschte, und mich, der ich mich für den einzigen Honoratioren hielt, weil mich der Schiffsherr allein zu sich in die Kajüte genommen. Und siehe, oben auf dem Verdeck trat mir eine Gestalt entgegen, die ich und die sich auch dafür hielt, ein deutscher Bursch im löwengelben Flaus und einer rothen Mütze. Ein paar Begrüßungsformeln sagten mir indeß zur Genüge, daß er weder entfernt zu einer Burschenschaft noch ganz und gar zu einer deutschen gehörte. Es war ein junges

Blut aus dem italienischen Tirol, dem das Copiren in der triester Schreibstube nicht mehr behagte; es wollte hinaus in die Welt, sein Glück machen und hoffte es ganz bestimmt in Wien zu finden, wohin irgend ein Bekannter des Vaters ihm an irgend ein Handelshaus einen Empfehlungsbrief mitgegeben. Die gedankenlose Hoffnung blühte auf den vollen Wangen des neunzehnjährigen Burschen, er trat in die Welt und meinte, die Welt läge nun offen vor ihm! Wäre es mit Essen und Schwagen abgethan, so könnte er es weit bringen, und auch insofern mußte ich ihm Recht geben, daß er nicht zum Schreibtisch taugte, wie überhaupt kein Tiroler; aber ich zweifle sehr, daß sein Empfehlungsbrief, und wenn er auch an Eskeles und Arnstein war, dem armen Jungen geholfen hat, denn er schwaste so curios, daß ihn selbst die Handwerksbursche, obgleich sie seine Honoratioreneigenschaft anerkannten, als ihren Buffo behandelten. Er wußte den Mund so voll zu nehmen, als wäre er einige Grade nördlicher geboren, er kritisirte sogar, nur nicht die Gegend, aus der er sich gar nichts machte; er hatte die Wasserpartie nur darum gewählt, weil ihm das Geld aus-

gegangen, denn er hatte sich einen eignen Wagen nehmen müssen über die tiroler Berge, weil Gezen ihm unausstehlich war. Ich prophezeihe dem guten Burschen noch viele Wanderungen zu Fuß.

An Handwerksburschen, aus allen Winden, fehlte es nicht. Es ist lange her, daß ich auf Fußreisen Gelegenheit fand, mit diesen wandernden Burschen Bekanntschaft zu machen. Entweder traf ich es hier besonders glücklich, oder der Stand hat seit zwölf Jahren Fortschritte in der Bildung gemacht. Mit Vergnügen erinnere ich mich dieser gesunden, frischen, blühenden Gesichter, mit den hellen Augen, in denen nichts von Gemeinheit und rohem Sinn, kein Duft von Brantwein, selbst nicht vom Tabak, und eine gewisse Wohlhabenheit umspielte ihre wohlgebauten Gliedmaßen. Nichts von Zoten und Flüchen, nichts von den Gaunerspäßen und Schelmenstreichen, von den freischenden Liedern, welche die ausgehende Lust forciren sollen. So oft ich sie zu beobachten Gelegenheit fand, waren sie heiter, und mir kam es vor, als ob die Lebenslust, die aus unserer, von Politik, Romantik oder Philosophie zerrissenen oder

blasirten oder verkümmerten Jugend entwich, in diese lebensfrohen Gestalten übergegangen war.

Sie paßten mir so ganz zu der altdeutschen sonnigen Landschaft, Zugvögel, die vom Sonnenschein leben, unbekümmert um das Morgen, weil Zweifel und Schuld nicht mit ihnen ziehen. Auch ihre Bescheidenheit, ihre Rücksichten gegen Frauen oder Bornehmere muß ich loben. Nur ein paar arme Schwaben saßen schweigsam und traurig und harmonirten wenig mit den Andern, die ihnen Muth einsprachen, oder sich auf gutmüthige Weise über sie lustig machten. Den schmerzte sein wunder Fuß, den die Sorge vor ihm. Es suchen viel Schwaben in Oestreich ihr Glück, in Ungarn heißen alle Glückritter Schwaben.

Auch eines Paares fröhlicher Schifferknechte erinnere ich mich. Sie sprangen just da, wo die Donaunire unter dem Wasser lauert, auf unser Schiff, nicht aus den Wellen unmittelbar, aber aus einem Kahn, der unversehens an den Kellhammer stieß. Man hielt ihnen die Hand hin, sie sprangen herauf, und das war die Stipulation und der Contract zwischen Leuten, die sich bis da nie gesehen. Es bedurfte keines Wortes weiter;

der Kahn, der sie gebracht, war längst zurückgerudert. Auch sie trugen viel zur allgemeinen Heiterkeit bei; Beide arbeiteten, daß es eine Lust war, und der Eine blies auf einer Hirtenflöte die vorüberschwimmenden Schiffe, die Dörfer, Schlösser und Berge an. Zuweilen gab es anmuthige Responsorien, wenn ungarische Hirten, mit ihrem Zugvieh über die Berge treibend, ihnen von oben antworteten. Die Leute waren das Bild der wilden Gesundheit, nichts von Phlegma und Nachdenken, jedes Glied Rührigkeit, Gestalten mit einem ausgeprägten Charakter, wie man sie selten in Norddeutschland wahrnimmt.

Auch einiger Frauenzimmer erwähnte ich schon. Es kann mir nun zwar nicht in den Sinn kommen, sie etwa einer Freundin als anständige Begleiterinnen auf einer Reise zu empfehlen, denn ihre Studien und Lebenserfahrungen möchten dem Begriffe derselben von Moral wenig entsprechen, aber anständig waren sie doch in ihrer Art. Die Scherze waren frei, man redete, wie überall im deutschen Süden, von der Leber weg; aber auch dies hatte seine Grenzen, man schwelgte nicht in der Lüsterheit und in Zweideutigkeiten. Mädchen,

die auf Jahre in die Fremde ziehen, ihr Glück zu suchen, pflegen, wenn sie in die Heimat zurückkehren, nicht die Gefühle erster Unschuld mitzubringen; eine glückliche Natur kann aber auch da sich wieder zu einer gewissen Unschuld durcharbeiten, eine Erscheinung, die im Süden häufiger ist. Ein gesunder Körper und eine kräftige Seele schütteln das Laster von sich ab wie einen bösen Fiebertraum und fangen ein neues Leben an wie der Katholik nach Beichte und Ablass. So kannte ich Manche, die so rein blickte wie ein Engel und auch so unschuldig wieder geworden war, und der Stempel der Verworfenheit, der stiere, ungewisse Blick, waren verschwunden. Warum ist unser prüdes Sittengesetz im Norden so grausam, daß es keine *restitutio in integrum* gestattet? Stürzt nicht der Gedanke des auf immer Verworfenseins Viele um einen Fehltritt in immer neue? — Man denke nicht, daß unsre Frauenzimmer über ihr vergangenes Leben reflectirten und Reue zeigten. Im Gegentheil, sie waren zufrieden damit; nur überlegten sie, da die Zahl dreißig hinter ihnen lag, daß es nun Zeit sei, einen andern Lebensweg einzuschlagen, und die Aeltere erklärte

sehr naiv den Courmachern, die Liebe wäre etwas sehr Hübsches, sie möchten sich aber nicht in Ungelegenheit setzen, denn jetzt wollte sie heirathen. Sie ging, vielleicht mit denselben Aussichten wie der bögener Schreiber auf einen Dienst, nach Wien, um einen Mann zu finden. Ich bin überzeugt, ihr Künftiger bekommt eine tüchtige Frau in die Wirthschaft.

Auch eine italienische Familie decorirte unsere Gesellschaft: ein eisgraues Mütterchen, mit einem erwachsenen Sohne, dem Stab und Regenten der Familie, einer mannbaren Tochter und einem trotzigem Buben; fremdartige Wesen selbst hier, wo schon ein Drittel der Gesellschaft von südländischem Anflug war. Welcher Schmutz, welche Trägheit und doch dabei welche Lebhaftigkeit, welches Feuer in den kohlschwarzen Augen. Die Tochter besonders war ganz Italienerin: das Rabenhaar flatterte um ausgeprägte Züge, die schön zu nennen waren, zumal bei den glänzenden Augen, wären sie nicht so sehr schmutzig gewesen und die mulier formosa superne unten trotz ihrer bunten, bunten Röcke in einen Klumpen Unge-
schick ausgegangen. Wenn sie so im Schiffsraum

lag, die Beine mit den dicken wollenen Strümpfen und rindsledernen Schnallenschuhen weit von sich gestreckt, den Kopf im Schoos des hingekauerten Mütterchens, war sie unbedingt der Gegensatz von Dem, was man Grazie nennt; wenn sie aber plötzlich den Kopf aufrichtete, die Locken schüttelte, die funkelnden Augen fliegen ließ, und der Mund lächelte, hätte ein Maler sie gern zur Räuberbraut gemacht oder ein Sultan in seinen Harem gewinkt, unter der Bedingung, versteht sich, daß sie vorher dreimal gebadet wird. Der Bube glich mir einem Lazzaronikinde, das nie unter Dach und Fach gekommen und keine Furcht gelernt hat; so trotzig und keck kletterte und sprang er umher, frech Jedem aus seinem vergelbten Gesichte und schwarzen Brauen ins Auge schauend. Die Familie war aus Tessino und wollte sich durcharbeiten nach Lemberg zu einer reichen Verwandten. Ihre Stütze war, wie gesagt, der erwachsene Sohn, schon Mann, in dessen klugem Gesichte unter der grünen Brille hundert bittere Lebenserfahrungen ausgedrückt lagen, aber die bleierne Sorge hatte die Züge, welche die Schlaueit charakterisiren, fast allzusehr verwischt, und neben den Leiden, mit denen

er gekämpft haben mochte, hatte allgemeine europäische Bildung das italienische Feuer im Auge und im Ton der Sprache längst ausgelöscht. Es war ein Glücksritter, den seine Flügel nur vermuthlich nicht so hoch getragen als seine Jünglingshoffnungen. Er sprach alle Sprachen, man konnte mit ihm über Politik und Literatur reden, er schien in allen Fächern moderner Bildung bewandert, und der Anblick des Mannes in der grauen Manquinjacke und grünen Brille, wie er mit der alten Bäuerin, seiner Mutter, der faulen schönen Schwester und dem unnützen Naseweis von Bruder, in einem Bündelchen ihr ganzes Vermögen, von Italien bis Polen sich durchschlagen mußte, meistens zu Fuß, hatte etwas Mitleid erregendes. Dieses sprach er doch selbst keineswegs an; ein Schamgefühl strebte vielmehr beim Handeln mit den Wirthen über das Nachtlager Gründe herauszukehren, warum grade in dieser Nacht für sie ein Strohlager den Betten vorzuziehen sei. Die Familie verließ später vor uns das Schiff, weil die alte Mutter ihre entsetzliche Angst vor dem Wasser nicht mehr überwinden konnte, und ein Streit zwischen dem Schiffer und dem Maestro

der gern etwas von der bedungenen Fracht abziehen wollte, was Meister Zacharias aber nicht einging, endete auf unangenehme Weise unser Zusammensein mit dieser seltsamen Wanderfamilie.

Wie Gestrandete auf einer Sandbank lernte sich diese gemischte Gesellschaft beim Anlegen hinter Schloß Grein kennen. Man erlustigte sich miteinander am schönen Ufer; die grüne wunderbare Natur und die gemeinsame Noth gleichen Bildungs- und Standesunterschied aus, und man war froh, bis der Ruf des Schiffers, dem ein Signal an ihn vorausging, uns wieder ins Schiff rief. Es stieß ab vom Lande, nicht ohne einige Wasservergnügung, die Der und Jener der Gesellschaft gab, indem er ausgleitete oder zu kurz sprang; es ging aber alles so ohne Unglück ab, als wir durch Strudel und Wirbel.

Doch war es hohe Zeit. Die Sonne war schon tief gesunken hinter den Donaufelsen, die dunkeln Schattenwände thürmten sich in schauerlicher Größe über dem zischenden Kessel zusammen, in den jetzt unser Fahrzeug trieb. Es war todtensstill, nur die schäumenden Wellen des Strudels sprachen, die Schiffer redeten mit Blicken, nach-

dem sie die Passagiere nicht eben ganz sanft in den Raum oder da aufs Verdeck getrieben hatten, wo sie nicht hindern konnten. Die alte Italienerin, zähneklappernd zu Boden gesunken, rang die Hände und betete einen Rosenkranz nach dem andern ab, ihre schöne schmutzige Tochter stierte ängstlich auf das Wasser, auf den Bruder, auf die Ruderer, auf den Rosenkranz. Jetzt flutete der Kahn auf dem Strudel, durch Kiel, Breter und Verdeck fühlte ich die zitternde, schwankende Bewegung, und es war einer jener Momente, der wie mit elektrischer Zuckung die Lebensgeister steigert und den Werth des Lebens erhöht.

Wir waren im Strudel. Auf einer Klippeninsel mit morschen, verwitterten Thürmen neigt sich ein betender Heiliger von einer höchst romantischen Klippe über die Schiffenden herab; aber es ist kein ganzer voller Heiliger, sondern nur eine Scheibe, ein Schatten von einem Heiligen, indem er nur ein gemaltes Vordertheil hat, hinten ist graue Leinwand, Pappe, oder ein unbemaltes Brett. Aber man kann nicht anders sagen, als daß der Heilige sich vortrefflich präsentiert, und wenn man an die Gefahr denkt und die Natur bewundert, hat

man gewöhnlich nicht Zeit ihn so genau zu betrachten. Dies mag auch wol der Grund sein, weshalb der heilige Nikolaus sich hier so im Cou-liffennegligé hingestellt hat; denn er war es, durch dessen Fürbitten wir im nächsten Momente glücklich aus dem Strudel kamen.

Mein Schiffsherr zwar, der selbst im kritischen Augenblick an der Spitze gestanden und sein Ruder mit kräftiger Faust in die Klippenbrandung gestoßen, daß wir nicht herantrieben und zerschellten, sagte mir mit freundlichem Triumph, indem er die Stirn trockenete: „Sie sehen, ein wenig Accurateffe, ein scharfes Auge und im Moment, wo es noth thut, Mark in den Knochen, so hat es mit dem Strudel nicht viel auf sich.“ Dies sagte mein Schiffer; aber Meister Zacharias war ein Rationalist, den gleich darauf der dienende Bruder mit dem Klingbeutel Lügen strafte. Er kam auf einem Kahn herangeschwommen, versicherte uns, der heilige Nikolaus, den er in seinem Schrein trug, sei es, dessen Gebet uns gerettet, und erbat sich dafür eine milde Gabe in seinen Klingbeutel. Ich habe durchaus keinen Grund zu zweifeln, daß es der heilige Nikolaus war, wiewol auch die

Schiffsmannschaft durch den Steuermann eine Holzkelle umgehen ließ mit der Bitte, ihr etwas für die Beihülfe zu opfern, welche sie dem heiligen Nikolaus bei dessen saurer Arbeit geleistet. Ich bemerke, daß ich hier ein Silberstück opferte, während ich den Heiligen mit Kupfer absand; denn Sanct Nikolaus bekommt sein Theil von jedem Schiffe, das vorübersegelt, und könnte davon wol besser leben, daß er nicht nöthig hätte als Schattenbild auf der Klippe zu stehen; die Schiffsmannschaft dagegen erhielt auf der ganzen Fahrt kein Douceur weiter. Uebrigens dauern die Betteleien der Uferheiligen von hier aus, den Lauf der Donau über, bis Wien fort. Sie schwimmen in ihren Kästchen selbeigen an das Schiff heran, präsentiren sich dem Protestanten wie dem Katholiken, und nehmen von beiden gleich gern ein Trinkgeld in die Büchse. Man könnte ungeduldig werden über die Unverschämtheit, aber die Donauheiligen sind von Uralters privilegirte Bettler, und die Schiffer würden es ungern sehen, wenn man ihnen die Kreuzer abschläge.

Soll ich den Strudel beschreiben, was er ist, was an ihm ist und nicht! Es steht in hundert

Reisebeschreibungen. Er ist weder so gefährlich, als ihn die alte Sage schildert, noch so ein gar Nichts, wozu ihn neuere Reisebeschreiber machen wollen. Wild schäumend über ein Klippenbett wälzt sich der Strom dicht an der Thurminsel in einem Winkel vorüber. Läßt man den Kahn treiben, selbst richtig gesteuert, so ist er verloren, gegen die Klippen getrieben zerschellt er. Aber im entscheidenden Augenblicke das Ruder gegen die Klippen gestoßen, und er kommt um sie bequem herum. Wie aber, wenn das Ruder bricht, oder ein Schlagfluß den Arm des Ruderers lähmt?

Kyselack steht auch über dem Strudel eingeschrieben.